ARCHIV Magazin.
Rachel Lumsden.

Ich habe Rachel Lumsden im Winter 08/09 während ihres Atelieraufenthaltes in Berlin kennen gelernt. Da ich einige ihrer Arbeiten vom 5. Juni bis 18. Juli im Rahmen der Ausstellung „a.i.r. 2“ im Substitut in Berlin zeigen werde, fiel meine Wahl für dieses Magazin auf sie. Die nachfolgenden Fragen hat Rachel per Mail beantwortet.
Urs Küenzi

-

Dein Aufenthalt in Berlin war mit 3 Monaten recht kurz. Was hast Du Dir für Berlin vorgenommen?

Drei Monate wären tatsächlich kurz gewesen für eine Stadt wie Berlin. Ich war froh, als mir die Stadt St. Gallen mitteilte, dass drei zusätzliche Monate möglich waren und habe dieses Angebot gerne angenommen. In Berlin wollte ich eine Feldforschung betreiben: das Berliner Geschehen, so wie es sich zeigt, mit Camcorder, Digitalkamera und Notizblock aufzuzeichnen.
Eine der ersten Feldforschungen, die ich unternehmen wollte, war eine Reise durch Friedrichshain zum Treptower Park an der Spree. Dort wurde 1992 der ehemalige DDR-Kulturpark Plänterwald (gegründet 1969) als Amüsierpark “Spreepark Berlin” wieder eröffnet. Bereits 2001 ging das Unternehmen bankrott und schloss die Tore. Jetzt existiert der Ort als umzäunte, verriegelte Kuriosität.
Meine Absicht war es, während des Atelieraufenthalts eine Anzahl von “visual storylines” in Videoform zu sammeln, um Material und Schwung für eine neue Arbeitsreihe in Video und Malerei zu bekommen.

Was waren Deine ersten Eindrücke als Du angekommen bist?

Ich bin in Berlin zu einer Zeit angekommen, als der Palast der Republik in den letzten Zügen lag. Sein Abriss war sehr beeindruckend und machte mir die zerrissene Geschichte Berlins deutlich.
Ich habe daher oft den Eindruck gehabt, dass Berlin beinahe wie eine "Enigma"-Codiermaschine arbeitet, die dauernd und mit jeder Walzendrehung unendliche Kombinationen von Möglichkeiten auswirft und die Einzelelemente immer wieder neu mischt, so dass sie sich in neuer und unerwarteter Weise zeigen. Ich bin schon Ende Dezember 2006 Zeugin einer solchen überraschenden und unvorhersehbaren Szene an der Frankfurter Allee in Friedrichshain geworden. Aus den Trümmern und Graffitis einer Stadtbrache neben unserer Wohnung schoss über Nacht ein Wäldchen aus Fichtenbäumchen in die Höhe. Jedes Bäumchen war mit einer violetten, gelben oder orangen Schleife markiert. Eine Frau in einem wirklich undefinierbarem Alter zwischen 15 – 50 Jahren sass in der zentralen Lichtung vor einem Bauwagen, in weisses Fleece und Strümpfe und rotes Röckchen mit Rüschensaum gekleidet. Zwischen ihren Zigarettenpausen sang sie Karaoke-Weihnachtslieder. Das Wäldchen dünnte im Laufe des Tages aus, als die Leute ihre Ware bezahlten und nach Hause schleiften. Plötzlich war die Stadtbrache entwaldet und wieder aufgegeben. Damals dachte ich: Nur in Berlin. Die Verrätselungsmaschine namens Berlin produziert grosse Juxtapositionen, die wie urbane Märchen hochschiessen.

Wie beeinflusste die Stadt Deine Arbeit?

Eigentlich hat die Stadt schon beim Projektentwurf die Hauptrolle gespielt, weil gewisse Orte wie eben der Luna Park in Treptow mein Interesse geweckt hatten. Es war von Anfang an klar, dass ich städtischen Rohstoff sammeln wollte. Berlin mit seinen vielen Kanten und Brüchen war ideal dafür. Malen ging im Wohnatelier an der Frankfurter wegen des Terpetingeruchs kaum.

Wie schätzt Du Berlin als Stadt für Künstler/innen ein?

Berlin ist eine tolle Stadt für künstlerische Tätigkeit. Da Berlin noch relativ günstig ist, kommen viele junge Leute und Kunstschaffende. Berlin ist ein kultureller „melting pot" mit einem geradezu ungeheuer vielfältigen Angebot in jeden Bereich. Man kann an einem Wochenende 4-5 Kunstmessen besuchen und dann locker, ohne ein Ticket reserviert zu haben, kurz vor Vorstellungsbeginn in der Volksbühne aufkreuzen.

Feuer
werk
FEUERWERK
Hammerpreis!

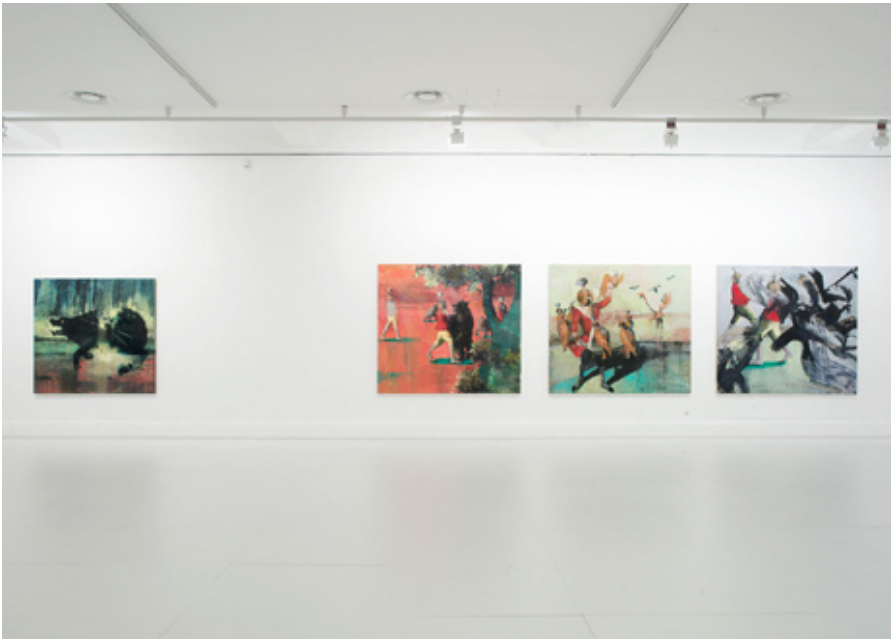
Inwiefern hat Dich der Aufenthalt weiter gebracht?

Ich habe mich in dieser Zeit professioneller mit Video und Fotografie auseinandergesetzt. Der Zugang war leichter, weil es in Berlin viele kleine Filmgeschäfte gibt, die einen beraten und Spezialgeräte vermieten. Weil die Geschichte der Stadt wie oben beschrieben so vielfältig ist, gibt es viele visuellen Anregungen.

Du beschäftigst Dich in Deiner Malerei vordergründig nicht mit Urbanität. Inwiefern hat Berlin Deine Motive beeinflusst?

Ich bin in Grossstädten aufgewachsen und war eigentlich immer ein „city girl". Ich sehe meine malerische „Matrix"als urban geprägt an; das hat mit meinem Master-Studium und der Arbeit in London zu tun. Ich bin also mit grosser Selbstverständlichkeit in die Stadt Berlin zurückgekehrt. Der Aufenthalt hier hat meine malerische Beschäftigung ergänzt. Die Themen, an denen ich hängen geblieben bin - zum Beispiel im Tierpark in Lichtenberg und im Lunapark im Treptow - haben auch eine starke malerische Qualität. Deshalb zeige ich sie zum Teil auch in meinen Malereiausstellungen als kleinformatige Videos, wie jetzt in „Man and Beast", der Ausstellung im Kunstraum Engländerbau Vaduz.

Auch wenn meine Malerei auf eine gewisse Tradition der Landschaftsmalerei verweist, wie in der jüngsten Serie „Bird Wars" oder auch „Schmarotzer", gibt es im Hintergrund immer eine urbane Problemstellung: Überbevölkerung, Gentechnik und Verwandlung mittels implantierter Elektronik und biotechnischer Subprodukte, wie sie William Gibson, der Vater des Cyberpunks, beschrieb.



In Deutschland gibt es eine grosse Tradition der Malerei. In Berlin sieht man entsprechend viel Gemälde, auch von jungen Künstler/innen. In der Schweiz fehlt diese Tradition, zumindest in der jüngeren Kunst. Wie siehst Du das?

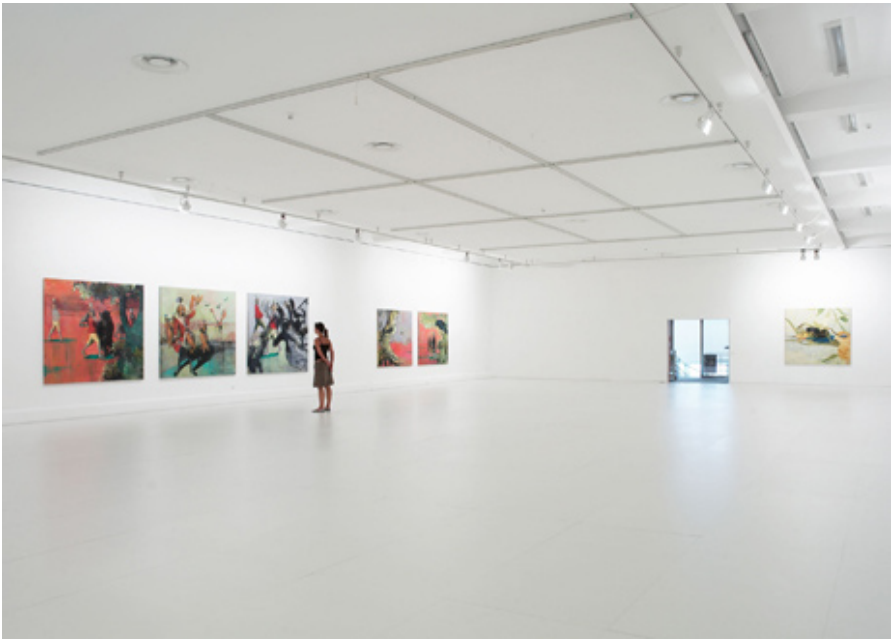
Die Maltradition in Deutschland ist tatsächlich in der jüngeren Kunst sehr präsent, etwa mit Malern wie Daniel Richter, der die Szene sehr beeinflusst hat. Es ist mir klar, dass es in der Schweiz eine andere Tradition gibt, die eher auf Konstruktivismus basiert und eine starke zeichnerische und konzeptuelle Ausprägung hat.
Als Dozentin für Malerei an der Hochschule Luzern fällt mir auf, dass es unter den Studenten/ Studentinnen ein riesiges Bedürfnis gibt zu malen. Ich merke in den Schulen aber auch eine gewisse Vorsicht der Malerei gegenüber, weil man unreflektierte, private Bauchmalerei befürchtet. Grundlage für dieses Missverständnis ist das Vorurteil, alle Maler seien Expressionisten, die sich in grosser Gefühlsaufwallung über die Leinwände verbreiten. Deshalb gehen Maler heutzutage oft bewusst in die andere Richtung- das heisst, sehr kühl und reduziert und oft mit Bildvorlagen aus anderen Medien zu arbeiten. Allerdings macht man sich auch so von diesem Vorurteil abhängig. Dieselbe Vorsicht der Malerei gegenüber kann man häufig bei Kuratoren feststellen, was es der Malerei im Kunstbetrieb Schweiz nicht immer leicht macht.
Ich komme aus einer komplett anderen Tradition, in der Malerei als ein höchst reflektierter Prozess mit einer langen Geschichte und einer immer wieder erneuerten Zeitgenossenschaft geschätzt wird und als Teil der Kunstszene selbstverständlich ist.

Du hast in Berlin aber nur mit Video gearbeitet. Warum?

Ich habe Video als Beobachtungs- und Erforschungmittel verwendet. Video und Fotografie schienen mir ideale Medien für die Stadt, weil sie sich dauernd ändert und weil sich so vieles bewegt.
Ich hatte und habe die Absicht, aus diesem Material in einer zweiten Phase Filme zu schneiden, wusste aber zu Beginn nicht, ob das auch funktionieren würde. Ein zweiter Grund war das Sammeln von Rohmaterial für meine Malerei.

Wo siehst Du die Parallelen zu Deiner Malerei?

Als Malerin arbeite ich bewusst in Serien. Dadurch stellt sich zwischen den Gemälden einer Serie ein narratives Element ein. Im Video ist dieses Erzählerische als Grundbestandteil einer Arbeit für mich noch stärker.
Jede Narration benötigt auch eine Dramaturgie. Während sie im Video unmittelbar über Erfolg und Misserfolg der Arbeit entscheiden kann, ist sie in der Malerei versteckter und kommt erst wirklich zum Zug, wenn man eine Ausstellung hängt. Darum arbeite ich ja als Malerin in Serien: Ich will, dass ein Dialog zwischen den Bildern entsteht. Man kann diesen Dialog variieren je nach Sequenz, in der man die Bilder hängt – das ist wie beim Videoschnitt.



Eine weitere Parallele ist die Komposition: Ihr widme ich sowohl in der Malerei als auch in den Fotos, bzw. der Einstellung im Video grosse Aufmerksamkeit, sowohl was die Farbe als auch was die Formen angeht.
Bei der Videoarbeit „Raubtierhaus" war ich zum Beispiel von den beleuchteten, farbigen Fliesenwänden der Käfige und den davor sich hin und her bewegenden Silhouetten der Grosskatzen stark beeinflusst.

Mit welchen anderen Medien arbeitest Du?

Ich bin zum Teil als Kurator im Rahmen von NEXTEX, einem unabhängigen Kunstraum in St Gallen, tätig. Auch die Arbeit als Dozentin ist eine wichtige Ausdrucksform. Ansonsten bin ich an einem literarischen Projekt beteiligt, dass sich mit der Frage beschäftigt, wie man heutzutage Geistergeschichten erzählen kann.

Wie beurteilst Du Deinen Aufenthalt in Berlin im Rückblick?

Es war eine vielfältige und reichhaltige Zeit für mich. Ich fand den Winter dort oben sehr hart, aber passend für die Aufnahmen im Luna Park. Damals war es extrem kalt. Ich bin in der Morgendämmerung oft unerlaubterweise in den verlassenen Lunapark eingestiegen und habe dort gefilmt und fotografiert, bis die Wachhunde zu hören waren. Es war nicht das erste Mal, dass ich in verschlossene Parks eingestiegen bin – als Teenager in England habe ich das in der Nacht öfters gemacht. In Berlin war es aber sehr viel unheimlicher, weil der Luna Park wirkte, als sei er wie nach einem Atomschlag blitzartig verlassen worden. Überall stiess man auf Spuren eines abrupt gestörten Lebens. Gleichzeitig war mit der Finanzkrise ein sehr ähnliches Katastrophengefühl in den Medien und der Stadt präsent. Ich habe mich im Lunapark wie als einzig Überlebende gefühlt, und dieses Gefühl hat sich auch nicht geändert, wenn ich wieder in der Stadt unter Leuten war. Das Stadtleben schien mir damals sehr prekär und existentiell bedroht. Als ich Ende Februar die Tür meines Wohn-Ateliers zum letzten Mal geschlossen habe, habe ich das trotzdem mit Bedauern getan!

Wie ist es, jetzt wieder in St.Gallen zu sein?

Es gab kein Übergangsschock! Ich war sofort wieder in der Arbeit und voll beschäftigt mit der Ausstellung in Kunstraum Engländerbau und der Organisation von Pressure Points „ Between Tracks", einem Austauschprojekt zwischen NEXTEX St. Gallen und Manchester UK. Ich freue mich aber sehr auf Juni, weil ich dann zurück nach Berlin für eine Gruppenausstellung in Substitut kommen kann.

Archiv Magazin
Ausgabe 7, Juni 2009

Rachel Lumsden
http://rachel-lumsden.info

Auswahl:
Urs Küenzi, Kunsttheoretiker & freier Kurator
http://substitut-berlin.ch